

Grundwissen AT 4: Gottesvorstellungen im 1. Testament

Ein klassisches Vorurteil in Bezug auf die Bibel lautet: „Der Gott des AT ist ein kriegerischer und harter Richtergott. Der des NT ist ein Gott der Liebe.“

Das ist falsch.

Es gibt nicht DEN Gott des 1. Testaments

Vielmehr finden wir in den Schriften des 1.T eine Vielzahl von Gottesvorstellungen und Gottesbildern. Da die Texte innerhalb von ca. 1.000 Jahren entstanden, können wir an ihnen wunderbar die Entwicklung des Glaubens an den einen Gott nachvollziehen:

Der Gott der Väter

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist ein Stammesgott.

Der lockere Stammesverband der Israeliten des Anfangs hat eine religionsgeschichtlich einzigartige, epochemachende Eigenart:

Diese Gruppe von Menschen hat nicht viele Götter, sondern nur einen Gott.

Dennoch ist dieses Gottesbild vom Ein-Gott-Glauben, wie wir ihn kennen, noch weit entfernt.

Er ist zwar für die Stämme Abrahams, Isaaks und Jakobs der EINE. Aber für andere Völker, Orte und Gruppierungen sind andere Gottheiten zuständig. Es geht mehr um „Euer Gott/eure Götter oder unserer...Wer ist stärker?“

In Kanaan regieren die kanaanitischen Götter, in Ägypten die ägyptischen, im Zweistromland wieder andere.

Es sind Ortsgötter, die jenseits der Grenze nicht dieselbe Macht haben.

Diese verschiedenen Götter kämpfen auf der jeweiligen Seite kriegerischer Auseinandersetzungen mit.

Israel macht die Erfahrung: Unser Gott ist der stärkste!

Er ist der „Herr der Heere“, er stellt sich auf die Seite Israels gegen seine Feinde. Die Erfahrung, dass Israel sich kriegerisch durchsetzt, vermittelt den Gläubigen: Unser Gott hat mit uns gekämpft.

Diese Vorstellung ist uns Menschen von heute fremd. Ein Gott, der sich auf eine Seite schlägt gegen andere Menschen, die er doch auch geschaffen hat? Aber das war für die Stämme damals kein Problem.

Auch die Israeliten, die Halbnomaden waren, also innerhalb eines bestimmten Gebietes umherzogen, verehrten ihren Gott am Anfang als Gebietsgott.

Immer wieder lesen wir, wie die Patriarchen ihm vor Ort Altäre bauen und Opfer darbringen.

Jahwe, der mitgehende Gott

Die entscheidende Entwicklung des Gottesbildes geschieht bei der Gruppe der Israeliten, die in einer Hungerszeit nach Ägypten ausgewandert war. Als die Zustände für sie als Fremde in Ägypten unzumutbar werden und sie von dort wieder weg wollen, erleben sie ihren Gott als Sieger über die ägyptischen Götter, der ihre Gegner besiegt und sie befreit.

In der langen Zeit ihrer Wanderung durch die Wüste erkennen sie etwas Wesentliches über Gott:

Unser Gott ist einer, der nicht von einem Ort abhängt. Unser Gott geht mit, wohin auch immer wir gehen.

Und das ist auch genau das, was der Gottesname bedeutet:

Jahwe meint so viel wie: „Ich bin, der ich (da) sein werde, wohin auch immer du gehst.“

Er ist gebietsübergreifend und übernational.

Hier wird der Grundstein für unseren Ein-Gott-Glauben gelegt, der Monotheismus „erfunden“:

Noch sind die anderen Götter ein Thema, aber ab jetzt beginnt sich ganz langsam die Erkenntnis durchzusetzen: Es gibt nur einen Gott.

Aber erst in der Exilszeit gelingt der letzte Sprung: Die anderen Götter sind „Nichtse“, bloße Götzenbilder ohne realen Hintergrund.

Mann oder Frau?

Eigentlich eine Frage, die sich gar nicht stellen sollte. Denn Gott können wir nicht in solche menschlichen Muster fassen.

Aber auch diese Erkenntnis muss sich erst entwickeln.

Die Kultur und Umwelt des Menschen hat dabei immer Einfluss auf seine Vorstellung von Gott:

Eine patriarchale Kultur wie die des alten Israel hat natürlich auch eine stark männliche Prägung des Gottesbildes. Ein Volk, das viele kriegerische Auseinandersetzungen geführt – und gewonnen – hat, beschreibt einen kriegerischen Gott.

Aber wenn man genau hinsieht, gibt es auch im 1.T zahlreiche mütterliche und weibliche Züge Gottes, wie z.B. das Bild von den Adlerschwingen, auf denen er das Volk getragen hat wie eine Adlermutter, wenn die Küken fliegen lernen u.v.m.

Und auch der Geist Gottes ist im Hebräischen weiblich: „Ruach“, „die Geistin“.

Wir Menschen können immer nur kleine Ausschnitte des großen, unbegreiflichen Gottes verstehen.

Das 1.T lässt viele dieser Mosaiksteine nebeneinander stehen.

Unsere Aufgabe ist es, sie für uns zu sichten, mit unserer Erfahrung in Berührung zu bringen und unser eigenes Gottesbild daraus zu entwickeln – ein Leben lang.

Unser Gott ist ein barmherziger Gott!

Die Barmherzigkeit Gottes ist im 1. T ein zentraler Begriff.

Er ist einer, der es wieder und wieder mit dem Volk Israel versucht, auch wenn sie noch so oft von ihm abfallen oder seine Weisungen missachten. Er bietet den Menschen wieder und wieder aufs Neue seinen Bund an.

Er verschont jeden, der sich ihm wieder zuwendet...

Er will Leben und Gerechtigkeit für alle.

Aber wie kann Gott so etwas tun?

...die Erstgeborenen der Ägypter töten, ...andere Völker vernichten, ... Krieg führen...?

Vergessen wir an dieser Stelle nicht die Sache mit der „Erfahrungswahrheit“. (Siehe **Grundwissen Bibel:**

Wahrheit und Geschichte)

Hier werden im Nachhinein Gott Taten und Worte zugesprochen, wie die Menschen von damals es für sich und ihr Volk erfahren und sich vorgestellt haben.

Diese Menschen haben ganz selbstverständlich alles, das Gute wie das Schlechte, den Frieden und die Gewalt, usw. auf Gottes Wirken zurückgeführt.

Unser Gottesbild ist heute ein anderes, denn das gesamt-menschliche Gottesbild wandelt sich auch.

Deshalb dürfen wir heute durchaus sagen: Ich glaube nicht, dass Gott den Tod unschuldiger Kinder wollte.

Oder: Ich glaube nicht, dass Gott im Krieg eine Seite wählt.

Was damals jeweils wirklich geschehen ist, was Gott wirklich befürwortet oder getan hat, können wir nicht wissen.

Wir wissen nur, dass das Volk Israel in diesen Ereignissen etwas von Gott gespürt hat. Und das haben die Erzähler in ihrer oft sehr drastischen Weise in Worte gekleidet.

Wir sollten nicht Gott den Vorwurf machen, wenn die Menschen damals seine Spuren anders interpretierten als wir. Was Gott wirklich will, können wir heute ebenso wenig mit Sicherheit sagen wie die Menschen damals.

Das 1. T sieht Ereignisse im „Tun-Ergehens-Zusammenhang“.

D.h.: Mein (Fehl-)verhalten bringt Folgen über mich. Z.B. Das Volk fällt vom rechten Glauben ab. > Gott straft es, indem Feinde das Land erobern. Oder als Rückschluss: Ein Mensch leidet an einer Krankheit. > Er muss etwas verschuldet haben, weil Gott ihn damit gestraft hat.

Diese Sicht hält sich lange; Jesus bricht sie letztlich dann endgültig auf.

Spätere Schriften des 1.T setzen sich ebenfalls ganz anders mit der Frage nach dem Leid in der Welt auseinander.

So stellt sich z.B. das Buch Hiob auf sehr eigenwillige Weise der Frage, warum auch gerechte Menschen leiden müssen. Eine endgültige Lösung bleibt es allerdings schuldig.

Das mit Gott und dem Leid ist bis heute eine schwierige und ungeklärte Frage.

Gott bleibt letztlich unverstündlich

Das ist eine Wahrheit, die wir auch bei der Bibellektüre im Blick behalten müssen.

Wir Menschen können Gott nie völlig verstehen. Könnten wir es, wäre er nicht Gott.

Wir können nur die vielen Bilder von ihm betrachten, uns mit ihnen auseinandersetzen, sie aus der Geschichte der Menschheit heraus verstehen, ihren religionsgeschichtlichen Wandlungsprozess begreifen und unser eigenes Gottesbild aus der Kombination daraus und aus unserer Erfahrung entwickeln.

Deshalb müssen wir auch nicht immer alles bis ins Detail verstehen, was wir in der Bibel lesen.

Manches wird uns fremd bleiben, manches uns erst viel später aufgehen. Manches ist vielleicht auch einfach kein Thema für uns.

Überfordert Euch beim Lesen also nicht!

